



Für unsere Gesellschaft.



Lesung und Gespräch mit Jonas Lüscher anlässlich der Hauptversammlung 2022

Gemeinnützige Gesellschaft
des Kantons St.Gallen



Interview

Jonas Lüscher ist Schriftsteller und Essayist. Er wurde 1976 im Kanton Zürich geboren und ist in Bern aufgewachsen, lebt und arbeitet seit über zwanzig Jahren in München. 2022 wurde er mit dem renommierten Max Frisch-Preis der Stadt Zürich ausgezeichnet. Bekannt wurde Jonas Lüscher unter anderem durch die Novelle «Frühling der Barbaren» und den Roman «Kraft», der 2017 auch mit dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnet wurde. Beide Texte verhandeln im literarischen Rahmen hochaktuelle politische Themen, wie etwa die dünne Schicht unserer Zivilisation und wie wenig es braucht, dass diese zu bröckeln beginnt oder die Frage der Grenzen des kapitalistischen Systems.

Jonas Lüscher meldet sich als einer von wenigen zeitgenössischen Autoren aber auch immer wieder explizit im politischen Diskurs zu Wort und in dieser Rolle war er auch zur HV der ggk sg eingeladen. Er las Auszüge aus einem Briefwechsel mit dem Titel «Der populistische Planet» (Beck, 2021), in dem es um unterschiedliche Formen des Populismus geht. Davon ausgehend führten Larissa Schuler (Vorstand ggk) und Thomas Metzger (Dozent PHSG) das Gespräch mit dem Autor, das in gekürzter Form in dieser Ausgabe abgedruckt wird. Ergänzend empfehlen wir die Lektüre des Briefwechsels.

Interview

Schuler: Herr Lüscher, in Ihrer St. Galler Poetikvorlesung «Ins Erzählen flüchten» prägen Sie den Begriff der quantitativen Blendung. Sie bezeichnen damit eine einseitige Sicht, die sich sehr stark auf die Fragen der Messbarkeit – Sie sprechen auch vom Messbarkeitswahn – einer vom Kapitalismus und einem eher unkritischen Wissenschaftspositivismus geprägten Gesellschaft fokussiert. Dem gegenüber setzen Sie die Forderung nach mehr Narration, also nach einer eher erzählenden Haltung gegenüber komplexen politischen und sozialen Phänomenen. Was genau meinen Sie damit und was kann die Literatur, was andere Formen der Welterschliessung weniger gut können?

Lüscher: Ja, das ist gerade in der Form, in der Sie die Frage am Schluss gestellt haben, wichtig. Es geht mir nämlich nicht darum zu sagen, dass das eine irgendwie besser als das andere ist, also ein quantitativer wissenschaftlicher Weltzugang schlechter wäre als ein literarischer. Das ist natürlich nicht der Fall, sondern es kommt sehr auf die Problem-Lösungsrelation an. Es gibt Probleme in unserer Welt, die mit quantitativen und wissenschaftlichen Instrumenten wunderbar gelöst werden können. Wenn Sie das Wetter vom nächsten Wochenende wissen wollen, dann brauchen Sie ein gutes Computermodell und nicht ein Sonett oder eine Erzählung. Es gibt aber eine bestimmte Klasse von Problemen, mit der wir uns als Gesellschaft beschäftigen müssen, in denen Menschen als Agenten, als Handelnde eine wesentliche Rolle spielen und das sind sehr viele Probleme: Sicher das grosse Problem des Klimawandels, das anders als das Wetter vom Menschen beeinflusst ist, und von ihren Irrationalitäten und Persönlichkeiten, Phänomene wie Finanzkrisen, wie ein demografischer Wandel, der uns alle auch beschäftigt. Das sind Probleme, die eine ganz starke soziale Dimension haben. Und in diesen Problemen glaube ich, dass wir uns mehr auf das hilfreiche Wissen von Erzählungen verlassen sollten, die wiederum aber natürlich ganz klar auch tatsachenbasiert oder sogar datenbasiert sein sollen. Aber mit den nackten Zahlen allein können wir so wenig anfangen – wir brauchen die richtigen Erzählungen dazu. Dann gibt es aber auch die falschen Erzählungen, aber das ist eine ganz andere Frage.

Interview

Schuler: Von diesem Spannungsverhältnis lesen wir auch am Ende des Briefwechsels. Der Briefwechsel zieht sich insgesamt über eine Zeitspanne von zwei Jahren und in diese Zeit fällt auch eine der aktuell prägendsten Erfahrungen: die der globalen Pandemie. Was wir dort beobachten konnten, ist ein Missbrauch der Erzählung. Viele Verschwörungstheorien bedienen sich sehr stark des Narrativs und da muss man eben wieder mit anderen Parametern, Zahlen und Fakten, entgegensteuern.

Lüscher: Absolut, ja. Die Erzählung ist im Grunde genommen verwundbar. Das hängt damit zusammen, dass sie ein intellektueller Weltzugang ist, der schlecht auf Gewalt antworten kann. Und ich glaube, um es an Hannah Arendt angelehnt zu sagen: Jede Lüge ist irgendwie auch eine Gewalttat. Und da haben wir wenig Möglichkeiten, darauf zu antworten oder unsere Möglichkeiten sind nicht so wahnsinnig stark. Es geht eher darum, immer wieder darauf zu bestehen, dass gewisse Erzählungen Lügen sind, darauf zu bestehen, dass die Lüge an sich per se falsch ist. Das bekommt schnell eine moralische Dimension. Es gibt aber auch Erzählungen – das hat man vor allem im Populismus aber auch in der Corona-Pandemie gesehen –, die ich Monomythen nennen würde. Also Erzählungen, die keine anderen Erzählungen neben sich zulassen und allein für sich stehen und sagen, das ist die einzige Erzählung und alle anderen sind falsch. Dann werden Erzählungen immer gefährlich, weil die meisten wirkmächtigen, populistischen Regimes der Weltgeschichte haben natürlich unendlich kraftvolle Erzählungen gehabt.

Schuler: Man könnte also sagen, hinter jedem grossen Populisten steht auch eine grosse Erzählung?

Lüscher: Absolut, ja.

Metzger: Und was macht für Sie Populismus aus? Ist das eine Form von Ideologie oder ist das eher eine Frage des Stils?

Lüscher: Beides sehr wahrscheinlich. Beziehungsweise die meisten Ideologien kommen in einem gewissen Stil daher oder sind mit einer Haltung verbunden, die wiederum den Stil beeinflusst. Aber die Frage ist gar nicht leicht und sie wurde eigentlich im Verlauf dieses Briefwechsels immer schwieriger zu beantworten, so dass wir irgendwann von Populismen gesprochen haben, weil diese Regierungsformen in der Tat sehr unterschiedlich sind. Das Problem stellt sich nicht überall auf

Interview

der Welt gleich dar. Wir haben zum Beispiel einen indischen Kollegen dabei – Naren Bedide – Lyriker und politischer Aktivist, der sich um die Rechte der Dalits kümmert, also der Kastenlosen in Indien. Er spricht natürlich von Problemen, die der indische Populismus, der Hindu-Populismus, hat, die wir gar nicht kennen, die für uns völlig überraschend waren. Youssef Rakha aus Kairo berichtet viel vom religiösen Populismus, auch das ist etwas, was wir hierzulande weniger kennen. Die Unterschiede sind gross, aber ich würde sagen, es gibt ein paar gemeinsame Nenner. Einer davon ist auf jeden Fall: Es ist immer ein grosses «Wir gegen Die», das aufgemacht wird. In der Regel heisst es: Solange die Populisten nicht an der Regierung sind, gibt es immer eine regierende Kaste, die verkommen ist, die abgehoben ist, die den Bürger nicht versteht und seine Ängste nicht ernst nimmt. «Wir aber, wir tun das, wir verstehen dich.» Das ist immer das eigentliche Versprechen. Das gibt es fast überall. Und dieses «Wir gegen Die» braucht natürlich immer Feindbilder. Und zwar in der Regel immer äussere und innere Feindbilder. Das ist das, was sich dann unterschiedlich darstellt, aber im Grunde genommen auch überall dasselbe ist. Es sind immer die, die sowieso schon wenig haben, die, die sich nicht wehren können, Randgruppen, Minderheiten, die zu inneren Feinden erklärt werden und die äusseren Feinde sind dann je nach geopolitischer Lage sozusagen die ausgesuchten. Das würde ich sagen, sind die grossen Versprechen, die es eigentlich überall gibt.

Metzger: Im Briefwechsel kommt vor allem Rechtspopulismus zur Sprache. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass die prominenten Exponenten – ich spreche hier aus einer europäischen Perspektive heraus – zurzeit Männer sind, die im Rechtspopulismus zu situieren sind und da hat die Schweiz doch eine lange Tradition. Zum einen mit der SVP, eine stilbildende Partei, die mit Ulrich Dürrenmatt, Grossvater von Friedrich Dürrenmatt, ihre Vorläufer bis ins 19. Jahrhundert hinein hat. In der Schweiz zieht sich dann ein zumeist bäuerlich geprägter Populismus durch bis in die 60er-Jahre mit den Überfremdungsbewegungen. Und gleichzeitig haben wir auch einen systemischen Spezialfall mit einer halbdirekten Demokratie. Ich bemühe hier den Begriff des Ventils. Ist das allenfalls wirklich eine Art Ventil, das dämpfend wirkt? Oder ist es umgekehrt: Ist es eher ein Systemrisiko, das populistische Strategien eher befördert?

Lüscher: Die halbdirekte Demokratie, das ist eine sehr interessante Frage. Mir scheint, dass sehr wahrscheinlich beides passieren kann und ich würde sagen, wenn wir genau hinsehen würden, würden wir sehr wahrscheinlich Initiativen und

Interview

Abstimmungen finden, die eher dazu geführt haben, dass tatsächlich ein sinnvoller Diskurs geführt wurde. Es gibt definitiv Beispiele von Abstimmungen in den letzten Jahren, die nur dem Populismus gedient haben, die rein populistische Instrumente waren wie z.B., dass wir uns unbedingt gegen die drei Minarette wehren würden, Herrgott, es gäbe ein viertes in der Schweiz. Die Minarett-Initiative ist natürlich ein schon fast albernes Beispiel dafür, wie Initiativen für populistische Zwecke benutzt werden. Ich würde deshalb sagen, es kann beides passieren. Insgesamt ist es schon so, dass es in der Schweiz – auch im Vergleich mit Deutschland, was ich sehr gut kenne, weil ich da ja schon seit zwanzig Jahren lebe – schon einen etwas breiteren politischen Diskurs gibt in der Bevölkerung, weil dieser vom ständigen Immer-wieder-an-die-Urne-gehen gebeten zu werden, aufrechterhalten wird. Andererseits sind unsere Wahlbeteiligungen oder Abstimmungsbeteiligungen manchmal doch auch beängstigend klein.

Metzger: Natürlich gibt es auch einen erfolgreichen Linkspopulismus etwa in Südamerika, der kommt bislang weniger in die Diskussion mit rein. Ist das gekoppelt mit einer Krise des politischen Systems, des politischen Sprechens, auch des Verschiebens von Grenzen des Sagbaren?

Lüscher: Ich glaube, dass ist es in den letzten Jahren geworden. Ich meine, die politischen Sitten sind in vielen Ländern enorm verroht. Das hat man in Italien sehr gut beobachten können mit Berlusconi, wo eben plötzlich sehr viel sagbar gemacht wurde. Immer diesen Berlusconi-seltsam-italienischen-Bunga-Bunga-Fernsehshow-Charakter, der das dann gar nicht so ernst genommen hat. Ich meine, dass was unter Trump in Amerika passiert ist, war wirklich ein ganz, ganz rapides Zerkrümeln demokratischer Strukturen, bis hin zum 6. Januar, wo es einfach haarscharf vorbei gewesen wäre mit der Demokratie und wo man jetzt in der Aufarbeitung dessen sieht, dass das auch in Amerika fast kaum mehr funktioniert – also das sind ganz andere Zustände. Ich würde sagen, historisch spielen unterschiedliche Effekte mit rein: Wir hatten ja tatsächlich von der Nachkriegszeit bis Mitte der 70er-Jahre goldene Jahrzehnte des Sozialstaates, wo wirklich auch das Versprechen «Man kann vorwärts kommen im Leben» und «Es wird den eigenen Kindern und Enkelkindern mit Sicherheit besser gehen als es uns selber gegangen ist» da war und dieses Versprechen wurde irgendwann in den 80er-Jahren ad acta gelegt. Die Einkommensschere gehen auf, die Gehälter stagnieren in den unteren Bereichen. Das sind wahnsinnige Probleme, wo man einfach sagen muss, dass die Politik für zu wenig Gerechtigkeit gesorgt hat und in schlimmer Weise in Europa oft

Interview

gerade auch die, die es besser hätten wissen müssen, nämlich die Sozialdemokraten, mitschuldig waren. In Deutschland mit der Agenda 2010, in Amerika unter Bill Clinton, wo der Finanzmarkt liberalisiert und enthemmt wurde, in England Tony Blair – diese Figuren hatten zu einer Finanzialisierung aller Lebensbereiche mitgewirkt, die unsere Gesellschaften ungerechter und härter gemacht haben und das ist der Punkt, wo es irgendwie ein Ventil braucht.

Metzger: Sie sprechen von Berlusconi in einem Brief vom 12. Februar 2020 von einem groben Maskulinismus, das wird auch von anderen Teilnehmenden am Briefwechsel thematisiert: Männer, Populismus und Gender. Daraus ergibt sich eine interessante Frage: Gibt es Populistinnen, Wählerinnen von Populisten? Wie sieht es da bezüglich der Inhalte aus?

Lüscher: Ich würde sagen, natürlich gibt es Populistinnen, ich meine, eine hat gerade einen grossen Sieg davongetragen: Marine Le Pen, die natürlich eine Musterpopulistin ist, ausser, dass sie eben eine Frau ist. Sie ist aber eine der wenigen, mir kommt jetzt gerade keine andere in den Sinn. Dabei muss ich aber auch zugeben, dass wir immer einen sehr eurozentristischen Blick haben, dass es in Asien oder teilweise auch in Afrika auch noch Regierungschefinnen gibt, die wir zu wenig in den Blick nehmen. Es gibt aber schon ein Problem in praktisch allen populistischen Parteien – zu denen ich ganz offen die SVP auch zähle – ein Frauenproblem. Es gibt in der SVP immer wenig Frauen, in der AfD in Deutschland ist es ein Riesenproblem. Also es wird auch nicht besser, wenn mehr Frauen drin wären. Und es ist natürlich so, dass gerade von vielen Populisten versucht wird, das Geschlechterverhältnis aufrechtzuerhalten oder sogar rückgängig zu machen. Fast alle Populisten versprechen: «Früher war es besser und dahin gehen wir zurück.» Und für Frauen war es früher eigentlich überall schlechter, das ist ganz sicher so. Und das hat eben auch sehr viel mit dem Menschenbild der Rechtspopulisten zu tun, wo die Frau am besten ins Haus gehört. Das ist ein Riesenthema. Es ist erstaunlich, dass das so vielen Wählerinnen scheinbar egal ist, Trump wurde von sehr vielen Frauen gewählt. Und das verstehe ich nicht, muss ich zugeben.

Interview

Metzger: Das wäre gerade ein spannender Anknüpfungspunkt, den Sie hier bieten, auch mit Blick auf die SVP. Da hält sich der Anteil von Frauen und Männer eigentlich die Waage bei 26–27%. Es wirkt für Sie irrational: Frauen wählen Sexisten, Arbeiter wählen neoliberale Parteien usw. Was aber, wenn die Leute wissen, was sie tun? Genau wissen, wen sie da wählen? Werden die Leute vielleicht nicht einfach geblendet, sondern sind tatsächlich so voller Ressentiments, dass es dies ist, was sie in die Arme der Populisten treibt?

Lüscher: Ja, es ist natürlich so... Also, weil ich gerade vom Frisch-Preis komme, zitiere ich im Moment so gerne Frisch. Er halt mal gesagt: «Links ist anstrengend». Ich würde das abwandeln und sagen: «Unpopulistisch zu sein, ist anstrengend». Das populistische Angebot ist ein ausgesprochen angenehmes. Man kann irgendwelche diffusen Ängste haben und die Populisten kommen daher und sagen: «Das ist total fein, deine ganz diffusen Ängste, du musst sie gar nicht angucken, analysieren, ob das vielleicht auch nur einfache Ressentiments sind, sondern wir nehmen das mal ernst.» Wenn in der Schweiz davon geredet wird, dass wir kurz vor der Diktatur sind und wir uns davor fürchten müssen, dass die Diktatur ausbricht, da sagt der Populist: «Ja, ja, da hast du Recht, wir sind kurz davor», während eigentliche, vernünftige Politik wäre zu sagen: «Wie kommst du überhaupt auf so eine Idee? Ist das nicht eine völlig irrationale Angst?» Und das hat natürlich viel mit einer Idee von Bildung zu tun und zwar nicht Ausbildung sondern Bildung, die zum Ziel haben sollte, seine eigenen Ressentiments und Vorurteile, die wir alle haben, zu hinterfragen; dass man sich selbst gegenüber skeptisch ist, dass man einer Sprache gegenüber skeptisch ist. Darum sind die Populisten immer so wahnsinnig aggressiv, wenn es um die Themen der Sprache geht. Wenn verlangt wird, dass gewisse Wörter nicht mehr gesagt werden oder dass man anders spricht, dann ist das immer ein Riesenproblem. Man darf nie die alten Dinge hinterfragen, das ist genau das, was sie nicht wollen, weil das anstrengend ist. Jemandem zu sagen: «Ist das noch sinnvoll, diese Sprache, die wir haben? Ist es noch gut, diese Begriffe, die wir nutzen, sollten wir nicht mal andere finden?» Das ist natürlich ein Umgewöhnen, dann muss man sich hinterfragen: «Habe ich ein Leben lang falsch geredet? Müsste ich das nicht ändern?» Da ist es natürlich einfacher zu kommen und zu sagen: «Rede, wie dir der Schnabel gewachsen ist, ist doch kein Problem». Und das ist genau das Problem, mit dem wir es zu tun haben, wenn wir gegen Populisten ankämpfen. Das Angebot, das einzige Angebot, das wir haben, ist ein ganz anstrengendes.

Interview

Metzger: Liegt hier die grosse Chance für Intellektuelle?

Lüscher: Ja, oder eben gerade nicht. Ich sehe es zumindest für mich als eine der Hauptaufgaben als Schriftsteller, als jemand, der sich politisch einmischt, mitwirkt, immer am Fundament der Sprache zu sägen, immer diesen Zweifel zu streuen. Ich möchte keine Gewissheiten, ich möchte verunsichern und den Zweifel hochhalten und sagen: Die Dinge sind schwierig, ganz kompliziert, sie sind vor allem nicht eindeutig, sie sind mal so, mal so, wechseln schnell. Und das ist, glaube ich, unsere Aufgabe als Intellektuelle: Darauf zu beharren, dass die Dinge nicht so einfach sind, dass wir zweifeln müssen, dass wir an uns selbst zweifeln müssen. Und daher kommt – und das ist auch etwas, was fast alle Populisten miteinander verbindet, – ein ganz grosser Anti-Intellektualismus, den finde ich auch in der Schweiz; zum Beispiel Blocher, der schon gesagt hat, wir bräuchten mehr Gescheite und weniger Studierende und eine ganze Gruppe von Menschen damit als dumm abqualifiziert hat.

Metzger: Also auch ein Appell an die Literat:innen, Kolleg:innen von Ihnen, sich politisch zu äussern, auch für Anstand und gegen das Grausame, das Grobschlächtige, einzustehen?

Lüscher: Ja. Wobei, nur weil man Romane schreiben kann, macht das einen noch nicht unbedingt zu einem guten politischen Denker. Zum Politiker macht es einen sowieso nicht, das ist klar. Es gibt einen Unterschied zwischen Schreibern und Politikern, weil wir keine Entscheidungen treffen müssen. Und es gibt in der Geschichte genug Beispiele für Autoren, die ganz fürchterlich dummes und grausames Zeug erzählt haben. Ich würde sagen, das ist unsere Aufgabe, aber es passiert einfach, indem wir gute Bücher schreiben. Gute Bücher zeigen immer mehrere Facetten, sind immer vielfältig, sind immer unklar. Gute Bücher haben immer was Schmutziges, das ist keine reine Geschichte. Ich glaube immer, wenn es so Reinheits-Bemühungen gibt, dann wird es schwierig. Gute Literatur hat nie etwas Reines, Aufgeräumtes oder Eindeutiges. Und deswegen würde ich sagen, wir müssen gar nicht unbedingt – wie ich hier tue – wirklich über Politik reden, sondern jeder, der Geschichten erzählt, das können auch Filme sein oder gute Reportagen, die diese Eindeutigkeit nicht haben und diese Zweifel und eine bestimmte Art des Diskurses aufrecht erhalten, trägt vielleicht ein klein wenig bei. Aber das ist nur ein Beitrag von vielen.



Für unsere Gesellschaft.

Gedenken Sie bitte bei Vergabungen
der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons St.Gallen.

**Jetzt mit TWINT
spenden!**



QR-Code mit der
TWINT App scannen



Betrag und Spende
bestätigen



Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons St.Gallen (ggk sg)

Geschäftsstelle: BDO AG

Vadianstrasse 59

9001 St.Gallen

Tel. 071 226 09 10

info@ggksg.ch

www.ggksg.ch

PC-Konto 90-3827-4

IBAN CH 13 0900 0000 9000 3827 4